

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 71 (1953)
Heft: 14

Artikel: Zum Darmstädter Gespräch über Mensch und Technik
Autor: Ostertag, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-60527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Darmstädter Gespräch über Mensch und Technik

DK 130.2:62

Zum drittenmal kamen 1952 in Darmstadt Männer der Politik, der Wirtschaft, der Kunst, der Technik und der Wissenschaft zusammen, um miteinander über wichtige Lebensfragen Gespräche zu führen. Die erste Tagung dieser Art vom Jahre 1950 hatte zum Thema: «Das Menschenbild unserer Zeit», die zweite von 1951: «Mensch und Raum» und die letztjährige: «Mensch und Technik». Diese fand vom 20. bis 22. September in der Otto-Berndt-Halle der Technischen Hochschule statt und war von einer Ausstellung auf der Mathildenhöhe begleitet, die vom 20. September bis 2. November dauerte. Die Reden und Diskussionsbeiträge sind in einem Ende 1952 erschienenen Band ¹⁾ nach den Original-Bandaufnahmen zusammengestellt, der auch mit Wort und Bild über die Ausstellung berichtet. Die Durchsicht dieses wertvollen und sehr schön ausgestatteten Buches veranlasst mich zu folgenden Bemerkungen.

1. Das Gespräch ist ein allgemeines, dringendes Bedürfnis

Das Gespräch von 1952 hat mit aller Deutlichkeit gezeigt, dass das behandelte Thema ein Hauptproblem unserer Zeit betrifft, und zwar nicht nur für den technisch Schaffenden, sondern auch für die Menschen aller andern Fachrichtungen, sowie aller Klassen, Alter und beider Geschlechter. Dass es zu einem solchen Gespräch gekommen ist, und dass an ihm Menschen von verschiedener Herkunft, Geistesrichtung und Handtierung frei und offen ihre Ansichten vertraten, ist ein überaus erfreuliches Ereignis von grösster Bedeutung. Der Raum, in dem solches geschehen durfte, war und ist auch heute noch in unserem Jahrhundert wahrlich eingeschränkt genug, und wenn auch in den einzelnen Beiträgen zahlreiche Gebundenheiten, viele Missverständnisse und manche Enge zutage traten, so zeigen gerade diese Erscheinungen die dringende Notwendigkeit einer Gewissenserforschung über unsere Beziehungen zu Dingen und Menschen und einer freien Aussprache hierüber ²⁾.

2. Die fehlende Mitte

Wenn der Ingenieur einen Maschinenteil entwirft, so zieht er zuerst eine Mittellinie und gestaltet dann organisch von innen nach aussen. Diese elementare Konstruktionsregel hatten in Darmstadt nur verhältnismässig wenige Redner befolgt; wenige empfanden das Fehlen einer Mitte, wenige trugen Wesentliches und wirklich Wertvolles zum Freilegen einer solchen bei. Es entsprach zwar dem Untertitel der Tagung: «Erzeugnis — Form — Gebrauch», dass sich zahlreiche Referenten über Baustoffe, Gestaltung, Anwendung, über Fertigungsverfahren, Betriebsklima und Beziehungen zum Konsumenten vernehmen liessen und hierüber im einzelnen nicht nur sehr viel Interessantes sondern auch äusserst Wertvolles mitteilten. Aber das alles ruhte nicht auf einer dem Wesen des Menschen gemässen Grundlage, liess den Zusammenhang mit der Ganzheit unseres Menschseins vermissen und vermochte so nicht völlig zu überzeugen. Das hierbei Gebotene blieb vielfach nur Beitrag zu zeitbedingten Teillösungen «konkreter», d. h. der äusseren Welt angehörender Gestaltungen; aber es liess die Frage nach dem geistigen Inhalt des Gestalteten meist offen, und wo dieser Inhalt nicht aus der Zweckbestimmung eindeutig klar hervorgeht, wie etwa bei einer Brücke, einer Maschine oder einem Fabrikgebäude, da wird auch die äussere Gestalt problematisch und meist unbefriedigend.

Das weitgehende Fehlen der Orientierung nach einer überzeugenden Mitte darf uns nicht wundern. Es liegt dem moder-

nen Menschen nicht, ernsthaft und frei von Traditionen und Voreingenommenheiten in die Tiefe zu graben, von verschiedenen Standpunkten aus an die Dinge heranzugehen, die inneren Zusammenhänge aufzudecken, die oft weit ins persönliche und kollektive Unbewusste hinabreichen, und die Mitte zu finden, aus der eine konstruktive Synthese erarbeitet werden kann. Er begnügt sich mit den sichtbaren Erscheinungen, die er für die massgebenden Realitäten hält; er setzt sich hier für den Fortschritt ein und ist stolz auf die Erfolge, die er da erzielt. Er hat keinen Sinn dafür, dass erst hinter diesen Erscheinungen, hinter dem natürlich Gewachsenen, hinter dem kulturell und technisch Geschaffenen, hinter den menschlichen Gemeinschaften die wahren Wirklichkeiten stehen, nämlich die seelischen und geistigen Kräfte, die alles Leben bestimmen. Dass wir Modernen das nicht mehr sehen, dass Mitte und Ganzheit für uns nur noch inhaltsleere, abstrakte Worte und keine unsere Gesinnung umgestaltenden Erlebnisse mehr sind, macht weitgehend unsere Not aus. Sie musste in Darmstadt mit voller Schärfe zum Ausdruck kommen, damit offenbar werde, dass wir an dem Punkt angelangt sind, wo wir mit innerweltlichen Mitteln nicht mehr weiter kommen.

Mitte und Ganzheit sind nämlich wie wahres Menschsein in der religiösen Sphäre beheimatet, und das Problem des technischen Schaffens lässt sich als zentrales Menschheitsproblem nur aus dieser Sphäre heraus lösen. Das hört der moderne Mensch allerdings nicht gern. Viele halten es für ungehörig, anstössig und ärgerlich, wenn ich hier immer wieder auf diesen Zusammenhang hinweise. Ich tue es nicht aus Idealismus oder in Gebundenheit an moralische Grundsätze, sondern aus Einsicht und Erfahrung, sowie aus dem selben Verantwortungsbewusstsein, aus dem der Ingenieur den Baugrund untersucht und wenn nötig konsolidiert, auf dem er die Fundamente für sein Bauwerk errichtet. Wenn es uns um den Sinn unseres Daseins, um unsere Menschwerdung, wirklich ernst ist, so werden wir den einzig hierfür möglichen Baugrund mit der selben Sorgfalt prüfen und uns seinen Ordnungen unterziehen müssen.

3. Feinde und Freunde der Technik als Folge falscher Fragestellung

Es entspricht durchaus der heutigen geistigen Situation, dass sich in Darmstadt eigentlich von Anfang an zwei Fronten gegenüberstanden, nämlich die Front derer, die glauben, die Technik sei die grosse Verführerin der Seele und des Geistes und zerstöre ein sinnvolles Dasein, und die Front der Fortschrittsgläubigen, die in der Technik die Wunderkraft sehen, die dem Menschen die materiellen Voraussetzungen für ein Leben in Glück und Freiheit verschafft, und der zu dienen sie als sinnvolle Erfüllung ihres Lebenszweckes ansehen. Es ist auch bezeichnend, dass der einzige Theologe unter den Vortragenden sich sehr entschieden zur Front der Technikfeinde bekannte und sein Bekenntnis mit Zitaten aus der Bibel untermauerte. Es ist gut, dass diese Spaltung, die durch die ganze abendländische Kulturgeschichte und bis in die Familien, ja in die Herzen einzelner Menschen hineinreicht, so deutlich zum Ausdruck kam. Sie ist ein Symptom der sehr ernsten Krankheit, an der wir alle leiden; und wo sie als ein solches Symptom erkannt wird, kann der Vorstoss zum Herd und zu den Ursachen unternommen werden. Glücklicherweise fehlte es nicht an Einsichtigen, die diesen Vorstoss wagten und Wahrheiten aufdeckten, die zur Klärung der Sachlage entscheidend beitrugen.

Die Sprecher der beiden Fronten personifizierten mit auffallender Betonung das technische Schaffen, indem sie von der «Technik» als von einer Göttin oder als von einem Dämon sprachen, statt schlicht und zutreffend vom Menschen zu reden, der technische Aufgaben löst, technisch Geschaffenes in seinen Dienst nimmt, technische Erzeugnisse konsumiert. Hätten sie das zweite getan, so hätten sie einsehen müssen, dass sie wie wir alle im täglichen Leben hundertfach mit diesem technischen Schaffen verbunden sind, dass wir täglich neu über den Einsatz von technisch Geschaffenen und damit über technische Entwicklungen und technisch Schaffende entscheiden müssen, und

¹⁾ Darmstädter Gespräch, Mensch und Technik, Erzeugnis - Form - Gebrauch. Herausgegeben im Auftrag des Magistrats der Stadt Darmstadt und des Komitees Darmstädter Gespräch 1952 von Hans Schwi ppert. Darmstadt 1952, Neue Darmstädter Verlagsanstalt GmbH.

²⁾ In der Schweiz veranstaltete die Stiftung Lucerna in sehr zu begrüssender Weise vom 21. bis 25. Juli 1952 in Luzern eine Tagung mit dem selben Thema (Programm SEZ 1952, Nr. 28, S. 406; Kurzbericht SEZ 1952, Nr. 47, S. 671). Die damals von Prof. Dr. G. Eichelberg gehaltenen drei Rahmenreferate sind in den Kultur- und Staatswissenschaftlichen Schriften der ETH Nr. 81 (Zürich 1953, Polygraphischer Verlag AG.) erschienen. Das Studium dieser wertvollen, von grossem Verantwortungsbewusstsein zeugenden Schrift sei wärmstens empfohlen.

dass wir damit eine persönliche Verantwortung an diesen Entwicklungen und für diese Schaffenden tragen. Sie hätten auch die sehr grosse Not erkennen müssen, die ich oben als Krankheitssymptom bezeichnete, und wären wohl eher bereit gewesen, unter Preisgabe ihrer Vorurteile und Reserven zur gemeinsamen Arbeit an einer konstruktiven Lösung Hand zu bieten. Es ist eine verhängnisvolle Folge falsch verstandener humanistischer Bildung, wenn man, wie das so oft geschieht, menschliche Tätigkeiten in Göttergestalten umdichtet, ohne den Sinn einer solchen Dichtung in seiner vollen Tiefe zu ergründen und eine diesem Sinn entsprechende Haltung einzunehmen. Mit unseren unbedachten Personifikationen verwischen wir aber die Verantwortlichkeiten und entwerten wir die Person.

Den Zweiflern, Warnern und Feinden fehlte offensichtlich das Erlebnis des technischen Gestaltens auf dem Reissbrett, dem Bauplatz und in der Werkstatt. Sie sprachen von Dingen, die sie weder mit eigenen Händen geformt, noch mit eigenem Herzen durch alle Leiden und Freuden hindurchgetragen hatten. Sie bedachten auch nicht die menschlichen Probleme, die sich ergeben aus dem Eingebordnetsein in eine grosse Arbeitsgemeinschaft, aus dem Untergeordnetsein unter eine Kette von Vorgesetzten, aus dem Zusammenwirken und Zusammenleben auf Bauplätzen, in Fabriken, in Zeichensälen und Laboratorien. Sie beurteilten die Technik nur von aussen, auf Grund ihrer Auswirkungen und unter dem Eindruck ihres Missbrauchs. Aber auch manche Techniker, Bewunderer und Freunde sahen die Dinge einseitig, äusserten sich, wie wenn nur die technisch Schaffenden die wahren Stützen der Gesellschaft wären, wie wenn nur sie ihren Beitrag zum Aufbau der Welt voll geleistet hätten. Sie glaubten, das technische Schaffen verteidigen zu müssen, und sie rechtfertigten sich mit den erzielten Fortschritten, mit der volkswirtschaftlichen Bedeutung und den ethisch hochstehenden Zielen der technischen Berufarbeit. Man vermisse aber aus ihrem Munde vielfach eine durchdachte und wohlbegründete Antwort auf die Frage nach dem Wesen und dem tieferen Sinn unseres Schaffens, und vor allem nach der Verantwortung, zu der wir alle als Menschen dieses technischen 20. Jahrhunderts aufgerufen sind.

4. Wer ist verantwortlich?

Verantwortung schliesst die folgenden drei Fragen in sich: wer ist verantwortlich, wofür und gegenüber wem. Die Nichttechniker und vor allem die Geisteswissenschaftler halten sich mit wenigen Ausnahmen in bezug auf das technische Schaffen, aber auch in bezug auf das ganze Faktum Technik jeglicher Verantwortlichkeit für enthoben. Diesem Irrtum wurde in Darmstadt, namentlich von seiten der Techniker, mit Recht entgegengetreten: Nicht nur sind alle Menschen Konsumenten technischer Erzeugnisse, Nutzniesser technischer Betriebsleistungen (Verkehrs-, Nachrichten- und Versorgungsbetriebe für Wasser und Energie) und als Gemeindeglieder Teilhaber industrieller Anlagen, sondern wir alle sind zugleich Angehörige einer technisch hoch entwickelten Kulturgemeinschaft und damit organisch mit der Ganzheit des Lebens innerhalb dieser Gemeinschaft verbunden. Wer glaubt, einen seinen Idealen oder Interessen entsprechenden Bezirk aus dieser Ganzheit ausgrenzen, nur diesen Bezirk pflegen und das übrige als minderwertig verdrängen zu können, vergiftet damit nicht nur die Gemeinschaft, der er angehört, sondern verbaut sich selber auch die Möglichkeit seiner persönlichen Läuterung und damit den Weg zur Ganzheit seines Menschseins. Aber gerade das geschieht, wenn humanistisch Gebildete nur das pflegen, was heute als «allgemein bildend» gilt, und Technik und Wirtschaft davon ausnehmen. Weil das so oft geschieht, fehlt den Männern in der Industrie und in der Wirtschaft die geistige Nahrung und die seelsorgerliche Betreuung. Zwangsläufig drängen sich die nur wirtschaftlich interessierten Elemente in den Vordergrund; der homo oeconomicus, d. h. der Geist der unpersönlichen wirtschaftlichen Macht, gelangt zur Führung, der eine Verantwortung nur gegenüber seinem Geldgeber und nur für den wirtschaftlichen Erfolg kennt, nicht aber gegenüber dem Mitmenschen und für die Ganzheit seines Handelns und Seins. Dass solches zur allgemeinen Regel wurde, dass die «gute Gesellschaft» dem Erfolgreichen Beifall klatscht und ihn mit Ehrentiteln auszeichnet, zeigt, wohin das Abspalten der technischen und wirtschaftlichen Komponenten aus der Ganzheit des menschlichen Kulturschaffens geführt hat.

5. Wofür sind wir verantwortlich?

Wir sind nicht nur verantwortlich für den sinngemässen Gebrauch alles technisch Geschaffenen in jedem einzelnen Fall, sondern auch für die Menschen, die in die Produktionsketten eingeordnet sind oder technische Betriebe führen. Der Besuch einer Kraftwerkbaustelle im Hochgebirge, einer chemischen Fabrik oder eines Kohlenbergwerkes bringt uns zum Bewusstsein, dass die dort arbeitenden Menschen an Mut, Hingabe und Liebe viel mehr in ihr Werk hineinlegen, als wir als Konsumenten mit dem Marktpreis bezahlen, dass wir ihnen somit innere Werte schuldig bleiben, die uns zu einem persönlichen Einsatz um ihrer Menschlichkeit willen verpflichten. Wir alle müssen Mittel und Wege suchen, wie wir im einzelnen diese Verpflichtung erfüllen können. Da scheinen mir u. a. drei Möglichkeiten einer Prüfung wert, nämlich erstens die Pflege persönlicher Beziehungen mit technisch Schaffenden aller Schichten, zweitens die Mitarbeit an der Lösung des Problems der sozialen Gerechtigkeit, und zwar nicht nur vom rechtlichen oder wirtschaftlichen, sondern vor allem vom menschlichen Standpunkt aus, und drittens die ernsthafte Auseinandersetzung mit dem technischen Schaffen als einem gesamtheitlichen Menschheitsproblem, das ganz besonders unserer Generation in Westeuropa als den hierfür Zuständigen gestellt ist.

6. Wem gegenüber sind wir verantwortlich?

Die Instanz, der gegenüber wir verantwortlich sind, wird meist verschwiegen. Wir haben triftige Gründe dafür. Wir erheben Anspruch darauf, dass wir Kultur und Technik geschaffen haben, aus unserem Willen heraus, nach unseren Plänen, mit unserem Können und zu von uns bestimmten Zwecken. Auf den imposanten Bau unserer abendländischen Kultur und Technik sind wir stolz und betrachten ihn als das uns rechtmässig zugehörige Eigentum. Wir empfinden es als ungerecht und als unser Selbstgefühl aufs tiefste verletzend, wenn uns ein anderer unseren Anspruch streitig macht.

Aber dieser Streit ist schon längst entschieden, und zwar eindeutig und endgültig mit der Erschaffung des Menschen. Denn diese besteht ihrem Wesen nach in der Eingliederung des Menschen in die von Gott gesetzte Ordnung und damit in seiner Unterordnung unter den totalen Herrschaftsanspruch Gottes. Die Erschaffung zur fühlenden, denkenden und handelnden Person, wie wir die Menschwerdung gewöhnlich verstehen, ist die innerweltliche Entsprechung dieser Eingliederung in die göttliche Ordnung. Nur insofern wir in dieser Ordnung stehen und aus Gottes Geist leben, sind wir Menschen. Wenn wir aber diese Ordnung durchbrechen, etwa indem wir die Verfügungsgewalt über technisch Geschaffenes oder technisch Schaffende letztinstanzlich für uns beanspruchen, sind wir Unmenschen. Das zeigt sich denn auch immer wieder sehr konkret im Ablauf des historischen Geschehens, wie wir es z. B. in den letzten 40 Jahren wahrhaftig deutlich genug erfahren mussten!

Man spricht heute viel von der Technik als von einem historischen Auftrag, der in spezifischer Form dem Menschen im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts erteilt worden ist. Wir lieben es, zur Rechtfertigung auf die bekannte Stelle in der Genesis zu verweisen (1. Mos. 1, 28), nach der wir uns die Erde untertan machen sollen. Aber wir übergehen meist die drei grundlegenden Fragen, die sich dabei stellen, nämlich erstens jene nach dem Auftraggeber, zweitens jene nach der uns verliehenen Schöpferkraft und drittens jene nach der Entscheidungsfreiheit in der Verwendung dieser Kraft. Wo immer aber diese Fragen nicht eindeutig und vorbehaltlos beantwortet werden, da wird, wie die Erfahrung lehrt, die personhafte, durch den Schöpfungsakt gesetzte Beziehung zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf in ein innerweltliches Herrschaftsverhältnis des Starken über den Schwachen abgebogen, da wird die Schöpferkraft nicht mehr bestimmungsgerecht zur Menschwerdung gebraucht, sondern widersinnig zur Erreichung egoistischer Zielsetzungen missbraucht, da werden aus Freiheit und Verantwortung Knechtschaft und Not. Wir sind immer wieder versucht, diesen zentralen Fragen auszuweichen, unsere Antworten aus dem Bereich der Kunst, der Wissenschaft, der Philosophie, der Menschlichkeit zu geben, durch vermehrte Pflege der allgemeinen Bildung, durch Förderung des kulturellen Lebens und durch den Ausbau humanitärer Werke die Probleme unserer Zeit zu lösen. Aber wir

dürfen unsere Augen vor der massiven Tatsache nicht verschliessen, dass dies alles nur dann Sinn hat und dauerhafte Werte schafft, wenn es eine gültige Antwort auf die uns vom Auftraggeber gestellte Frage nach dem Einsatz der von ihm uns anvertrauten Kräfte und Gaben ist. Nur in dieser persönlichen Beziehung kommt dem Wort Verantwortung volles Gewicht zu, in jeder andern Beziehung hat es nur stellvertretenden Sinn für eine bestimmte Sache und auf beschränkte Dauer.

7. Unsere Sinngebung des technischen Schaffens

Gleichzeitig mit der Frage nach der Verantwortlichkeit stellt sich uns jene nach dem Sinn des technischen Schaffens. Wir beantworten sie im allgemeinen mit Entlastung des Arbeitenden von Schwer-, Schmutz- und Massenarbeit, Sicherung der Versorgung mit lebenswichtigen Gütern, Beschaffung von menschenwürdiger Arbeit und sicherem Verdienst, Befreiung von Not, Schmerz, körperlichen und seelischen Leiden (in Verbindung mit der Medizin), Freimachen von Zeit und Kräften für «höhere Zwecke», für eigentlichere, menschlichere Nöte und Schaffen der materiellen Grundlagen für ein verfeinertes Kulturleben sowie für die Pflege edler Menschlichkeit. Diese Sinngebung hält der moderne Mensch für edel und gut und somit auch für richtig. Sie ist der zeitgemässe Ausdruck der uralten Sehnsucht des Menschen nach Befreiung von seiner Erdbundenheit. Die Erfüllung dieser Sehnsucht erscheint uns in unserem technischen Zeitalter nicht nur möglich, sondern auch ausgesprochen nahe. Die bisherigen Errungenschaften lassen kaum Zweifel zu, dass wir sie in absehbarer Zeit erreichen werden; ja, wir glauben, es handle sich eigentlich nur noch um das Ausschalten von Betriebsunfällen in der Wirtschaft und um das Fernhalten von Störeinflüssen von seiten der Politik und der Verwaltung, also um das Ueberwinden von Nebenerscheinungen, was mit gutem Willen und durch organisatorische Massnahmen leicht möglich sein sollte. Wer so denkt, übersieht die Unzulänglichkeit der menschlichen Natur, verschliesst sich vor allem vor seinen eigenen Schwächen, bedenkt nicht, wie sehr wir alle in der Praxis des Alltagslebens Menschen und Dinge nach unseren Interessen und Idealen modifizieren, simplifizieren und das derart verzerrte Bild verabsolutieren.

Die skizzierte Sinngebung gibt zu drei Feststellungen Anlass:

Erstens enthält sie einen Wertmasstab, an dem beurteilt werden kann, was sinnvoll und daher erwünscht und was sinnwidrig und daher verwerflich ist. In Industrie, Handel, Verkehr und öffentlichen Verwaltungen, wo die überwiegende Mehrheit der Berufstätigen eingeordnet ist, wird diese Bewertung auf die Formel reduziert: Sinnvoll ist, was öffentliche Sicherheit, Recht und Lebensstandard zu heben hilft, sinnwidrig, was den Bestand dieser Dinge gefährdet. Sinnvoll ist darnach vor allem die Steigerung der Produktivität³⁾. Dem Streben nach diesem Ziel werden konsequenterweise nicht nur die Güterproduktion und die übrigen wirtschaftlichen Belange untergeordnet, sondern auch wesentliche Teile der Erziehung und Bildung, der Forschung, der Politik und vor allem der Mensch als produzierender und konsumierender Wirtschaftsfaktor. Diese Einseitigkeit gefährdet die harmonische Entwicklung des Arbeitenden, artet bei den Führenden leicht in Machtstreben aus und bewirkt Spaltungen in der Gesellschaft sowie in der Seele des Einzelnen.

Der in unserer Sinngebung enthaltene Wertmasstab qualifiziert auch den arbeitenden Menschen: Je nach dem Werk, das er schafft, und der Art, wie er es schafft, wird er einer höheren oder niedrigeren Gesellschaftsklasse zugeordnet. So bestehen für die «Unteren» sehr schmerzhaft spürbare Unterschiede zwischen «Kulturträgern» im üblichen Sinne und in der Güterversorgung Tätigen, ferner zwischen Geistes- und Naturwissenschaftlern, zwischen Grundlagenforschern und Zweckforschern, zwischen Wissenschaftlern und in der Wirtschaft tätigen Praktikern, zwischen Gebildeten und Ungebildeten, zwischen Kopf- und Handarbeitern usw. Dass eine hierarchische Abstufung nötig ist und sich auch im Verdienst äussert, liegt im Ordnungsprinzip jeder Arbeits- und Lebensgemeinschaft begründet. Falsch und unchristlich ist aber, wenn daraus eine Bewertung des Menschen abgeleitet wird. Dient doch ein jeder mit den Gaben, die ihm zuteil wur-

den, und unter den Gegebenheiten, in die er hineingeboren worden ist.

Wenn wir schon die Arbeitenden qualifizieren, so müssten wir es noch viel mehr mit den Konsumierenden tun, zu denen wir alle gehören. Denn als solche haben wir die Macht, das technisch Geschaffene zum Segen oder zum Verderben der Menschen zu verwenden. Und wir verwenden es in so unerhörtem Ausmass zum Verderben, weil wir die Zusammenhänge zwischen unserer Haltung und Gesinnung und den Folgen unseres Tuns und Lassens nicht überdenken und deshalb nicht wissen, was wir im Grunde tun. Weil dem so ist, anerkennen wir praktisch keine Konsumentenverantwortung, wohl aber das Recht der vollen Verfügungsfreiheit über unser Eigentum, besonders über unser Geld. Ja, wir fordern aus wirtschaftlichen Gründen, dass das Geld rasch umlaufe, weil jede Steigerung des Konsums eine solche der Produktion und damit des Lebensstandards bewirkt, also «sinnvoll» ist.

Zweitens macht unsere Sinngebung aus dem technischen Schaffen eine Hilfsfunktion, die einem höheren Zweck, z. B. der Kultur oder der Menschlichkeit, untergeordnet ist. Sie verweist damit folgerichtig die technisch Schaffenden in die minderwertige Klasse der mit materiellen Leistungen Dienenden, über die sie die Herrenklasse der eigentlichen Kulturträger und der Regierenden setzt. Theoretisch kann und soll wohl auch der Techniker in seinen Musestunden am kulturellen und politischen Leben teilnehmen. Aber er ist dort im besten Fall Amateur, also nicht vollwertig, und was er dort zum Ausgleich und zur Vervollkommenung seiner persönlichen Bildung tut, vergrössert oft den Gegensatz zu seiner Berufstätigkeit und damit die innere Spaltung. Praktisch heisst das: Die Technik ist Dienerin des Gütermarktes. Dieser ist Auftraggeber. Zugleich ist er aber auch die bewertende und die über die technische Entwicklung entscheidende Instanz. Der Techniker hat sich in seinem beruflichen Schaffen den harten Gegebenheiten der Wirtschaft zu unterziehen. Ueber sein Vorwärtskommen entscheidet nicht das, was er denkt und glaubt und ist, sondern das, was er an wirtschaftlichen Werten leistet.

Drittens bleibt für die Frage nach der Verantwortung praktisch kein Raum mehr frei, nachdem die anonyme Macht des Marktes die Funktionen des Auftraggebers und des Bewerters letztinstanzlich an sich gerissen hat. Kulturelle, moralische und religiöse Bindungen haben sich in diesem System der wirtschaftlichen Zweckmässigkeit unterzuordnen. Das gilt insbesondere auch von der Kirche. Die Pflege der Beziehungen mit Gott wird auf den Sonntag verwiesen. Gott hat lediglich unsere Dispositionen gutzuheissen, unser System vor Störeinflüssen zu bewahren und uns dort zu helfen, wo wir nicht mehr weiter wissen. Für den in Industrie und Wirtschaft tätigen Menschen besteht nur noch eine Verantwortung gegenüber seinem Geldgeber. Folgerichtig wird die Rendite zum Mass aller Dinge.

Diese Feststellungen, die im einzelnen näher auszuführen wären und hier etwas «spitzig» formuliert wurden, lassen erkennen, dass wir bei unserer Sinngebung nicht stehen bleiben dürfen. Sie ist ein theoretisches Postulat, solange wir sie als eine allgemein gültige Maxime menschlichen Handelns betrachten und sie zu verwirklichen suchen, ohne dass jeder für sich selber die Frage nach der Kraftquelle stellt, aus der er das Postulat in seinem Wirkungsbereich erfüllen kann. Diese Fragestellung führt zu einer sehr belastenden Erkenntnis; nämlich zur Erkenntnis, dass der Kraftstrom, den wir zum wahren Leben nötig haben, unterbrochen ist, dass wir unsere Nahrung teilweise aus ererbten oder übernommenen Substanzreserven, hauptsächlich aber aus synthetischen Ersatzstoffen beziehen, denen die wahren Energien fehlen, und dass wir so an Mangelerscheinungen sehr ernst erkrankt sind; nämlich an Mangel an Zeit, Freude, Freiheit; an Besinnung, Gemeinschaft, Liebe; an Mass, Mitte, Ganzheit. Die Fremdkörper, die den Kraftstrom unterbrechen und die beseitigt werden müssen, sind jene dunkeln Mächte, die uns persönlich von Gott trennen und mit denen sich in der Regel nur die Seelsorger und neuerdings in vermehrtem Masse auch die Nervenärzte zu befassen haben. Die Bibel nennt sie Sünden und lehrt, dass es nur eine Gegenmacht gibt, die ihren Herrschaftsbereich zu brechen vermag: Jesus Christus.

Die uns gestellte Lebensaufgabe besteht somit nicht in der Selbsterlösung des Menschen von seiner Erdbundenheit durch Naturwissenschaft, Medizin und Technik, auch nicht in der getarnten Selbsterlösung durch Kultur,

³⁾ S. den Bericht über die Produktivitätstagung in Zürich in SBZ 1952, Nr. 50, S. 708.

Philosophie und Religion. Vielmehr besteht sie in der Erlösung von den in unserem Innern wirksamen Mächten, die uns von Gott trennen. Diese Erlösung wird uns nur zuteil, wenn wir uns in den Wirkbereich Jesu Christi stellen: Nur da vollzieht sich in dem vom Herrn Angesprochenen jene fortgesetzte Umwandlung seiner Gesinnung, die ihm den Weg zu gehen ermöglicht, der nach der Ganzheit seines Wesens, nach der Ebenbildlichkeit führt.

8. Menschwerdung als wahrer Sinn unseres Schaffens

Wahrer Sinn alles menschlichen Schaffens und Seins ist Menschwerdung, ist Erlangung der Ebenbildlichkeit, ist die schrittweise Verwirklichung des Konstruktionsgedankens vom ganzheitlichen Menschen, den Gott einem jeden in den Grund seiner Seele hineingelegt hat. Diese Sinngebung gilt ganz besonders auch für alles Werken und Wirken in Technik und Wirtschaft: Nicht das technisch Geschaffene, nicht die gesicherte, den Bedürfnissen entsprechende Güterversorgung, nicht die hohe Wirtschaftlichkeit und der durch sie ermöglichte hohe Lebensstandard ist in den Mittelpunkt zu stellen, vielmehr das Schaffen des Werkes — sei es ein Kunstwerk, ein Medikament, eine Maschine, eine Wohnkolonie, eine Produktionsstätte oder eine Verkaufsorganisation. Dieses Schaffen als Ausdruck des Ringens um die Ganzheit des eigenen Wesens muss wieder zu unserem ersten Anliegen werden; die Umwandlung der eigenen Person durch Betätigung von Schöpferkraft und Liebeskraft. Hineinhören in die Geheimnisse der Schöpfung, Forschen, Schauen, Gestalten, Mitteilen, Dienen, nicht um eines innerweltlichen Zweckes, sondern um der Hingabe an die Sache, die immer auch eine Sache des ganzen Menschen ist, um des wahren Lebens, um der Läuterung der eigenen Person und der Neuwerdung ihrer Beziehungen zur Gemeinschaft willen, das alles lässt erst die wahren, vollen Kräfte wirksam werden, deren wir zur Menschwerdung bedürfen.

Wir wenden ein, die Güterversorgung werde durch diese Umstellung der Rangordnung gefährdet, die Wirtschaft gehe zu Grunde. Gewiss wird sich im wirtschaftlichen Geschehen Entscheidendes ändern: Die Vormachtstellung des Güter- und Arbeitsmarktes wird abgebaut, ebenso unsere Sorge um die Erfüllung ihrer Ansprüche und unsere Angst, von ihr ungenügend bedient zu werden. Im Vordergrund steht nicht mehr eine wirtschaftliche Zielsetzung, auch nicht ein hohes Menschheitsideal, sondern schlicht und konkret die Menschwerdung durch Umwandlung der eigenen Person. Dabei werden wir er-

fahren, dass uns alles, was wir zum Essen, Kleiden und Wohnen nötig haben, in schöpfungsgemässer Weise zuteil wird.

Allerdings gehört dazu die Auseinandersetzung mit den tausend Nöten, Härten, Leiden und Schwierigkeiten des Lebens, und zwar nicht nur als geistiges Problem, das wir mit wissenschaftlicher Objektivität lösen könnten, sondern als konkrete, der Ganzheit unseres Lebens wesensmässig zugehörige Aufgabe, mit deren Bearbeitung die Umwandlung der eigenen Person aufs engste zusammenhängt. Darnach ist technisches Schaffen in Industrie, Verkehr und Wirtschaft, insofern sich mit ihm diese Auseinandersetzung vollzieht, nicht etwas gegenüber dem Geistigen Minderwertiges, etwas einem höheren Zweck Untergeordnetes und von den Naturwissenschaften Abgeleitetes, sondern eine vollwertige, unserem Menschsein schöpfungsmässig zugehörige Lebensform, deren Sinn unmittelbar im Auftrag eingeschlossen ist, zu dem uns der Schöpfer beruft, nämlich im Auftrag der Entwicklung zur Ebenbildlichkeit. Daran vermag die Tatsache nichts zu ändern, dass das Geschaffene und die Schaffenden in so unerhörter Weise missbraucht werden und als Folge dieses Missbrauchs furchtbare Katastrophen die Menschheit heimsuchen; im Gegenteil: Folgt doch dieser Missbrauch zwangsläufig aus unserer falschen Sinngebung des technischen Schaffens sowie aus der damit verbundenen Entwertung der Person und der Spaltung der menschlichen Gemeinschaft in Individuen von verschiedener Bewertung.

Ich muss es bei diesen skizzenhaften Beiträgen zur Konstruktion einer brauchbaren Mittellinie bewenden lassen. Das Gestalten von innen nach aussen, d. h. das Feststellen der konkreten Aufgaben, die uns das Leben stellt, und die Untersuchung der Lösungsmöglichkeiten, die sich aus dieser Mitte heraus ergeben, böte Stoff für weitere Tagungen, wie sie in Darmstadt und in Luzern abgehalten wurden — und deren Durchführung einem weitverbreiteten und dringenden Bedürfnis entspricht. Da solche Veranstaltungen ihrem Zweck nur dienen können, wenn bei ihnen die Ganzheit unseres Menschseins im Mittelpunkt steht, ist auf eine Zusammenarbeit von Männern und Frauen aller Fachrichtungen und aller Klassen grösstes Gewicht zu legen. Man wird dabei wohl Widersprechendes in Kauf nehmen und auf äusserlich sichtbare Erfolge verzichten müssen. Es ist aber schon sehr viel gewonnen, wenn über dieses zentrale Menschheitsproblem frei und aus ehrlicher Besinnung heraus diskutiert und das Gebotene jedermann zur weiteren Verarbeitung zugänglich gemacht wird.

A. Ostertag

Die reformierte Heimstätte in Rüdlingen

Dipl. Arch. WALTER HENNE, Schaffhausen

Der Begriff «Heimstätte» ist im architektonischen Vokabularium in einem neuen Sinne wieder erstanden. Es handelt sich dabei generell gesagt um eine Gebäude, meistens um eine Gebäudegruppe, die von einer bestimmten Institution ihren Mitgliedern und weiteren Kreisen für verschiedene Zwecke zur Verfügung gestellt wird. Als bevorzugte Situation solcher Bauten gilt oft das Abseitige, d. h. die Loslösung von irgendwelchen bestehenden Siedlungen, von Verkehr, Lärm und «Betrieb». Die Heimstätte ist ein Gemeinschaftszentrum, das durch die Schönheit der Lage, durch Verbindung mit der Natur und durch bestimmte geistige Voraussetzungen dem Menschen ein besinnliches Milieu bieten will, wo er sich selber wieder finden kann.

So ist auch die reformierte Heimstätte Rüdlingen ein Ort der christlichen Lebensgemeinschaft. Sie ist nicht einfach eine «frömmere» Schwester eines Erholungsheimes, sondern die Ansprüche sind viel mannigfaltiger. Ueber das Wochenende finden Tagungen verschiedenster Art statt: Jugendgruppen kommen, Bäuerinnen finden sich zusammen, Brautleuturse finden dort statt, Schulen haben die Heimstätte zum Ziel, Pfadfinderführer tagen dort; sie ist Schulungszentrum der Landeskirche, Konfirmandenlager, Vortragsstätte freier Gruppen Berufstätiger und vieles andere mehr. Dieser typische Wochenendbetrieb wird während der Wochentage ergänzt durch Einquartierung haushaltungsmüder Mütter, von Waisenhauskindern, durch Schulverlegung aus Dörfern des ganzen Kantons Schaffhausen und schliesslich Ferientage ganzer Familien. Diese wenigen Angaben sollen die Vielfalt der Benützung charakterisieren: also ein Mehrzweckgebäude mit sehr anpassungsfähigem Organismus.

DK 728.54

Hierzu Tafel 13/16

Für den Architekten sind derart schillernde Bauaufgaben nicht die einfachsten. Das erste Bestreben wird das sein, den gemeinsamen Nenner zu finden, die Organisation, jenes Gesicht und jene Haltung zu treffen, die allen Forderungen gerecht zu werden verspricht, ohne dass eine farblose Allerweltsbehausung daraus entsteht. Erfahrungsgemäss werden wir uns aber je länger je mehr mit derartigen Mehrzweck-Aufgaben befassen müssen, die sich vor allem auch über eine weite soziale Skala erstrecken; denken wir nur an die Gesellschaftshäuser, Kantinen und Belegschaftsbauten, welche z. B. die Industrien in neuerer Zeit erstellen lassen. Das ist im weiteren Sinne eine symptomatische, neue Bau-Spezies heutiger Architektur, die es in entsprechender Art zu lösen gilt.

Rüdlingen hat sich dabei allerlei Erfahrungen von Boldern¹⁾, Thun, Wildhaus, dem Leuenberg u. a. m. zunutze machen können, denn der Heimstättegedanke hat schon einen ganzen Kranz derartiger Zentren im Land herum erstehen lassen. Verlockend bei dieser Aufgabe war im besondern der Bauplatz, welcher in der denkbar schönsten Weise die Einzigartigkeit der Rhein-Thur-Landschaft auf sich konzentriert und einen ganz spezifischen Charakter zum Ausdruck bringt. Intimität paart sich mit Grosszügigkeit, Lieblichkeit mit frischer Herbe, die ganze Landschaft strahlt eine herrliche Ruhe aus, wobei der gemessen dahinfließende Rhein den Grundton dieses Akkordes bildet. Das ist der prädestinierte Ort für eine solche Heimstätte! Gleichzeitig enthält er aber eine grosse Verpflichtung gegenüber der Landschaft. Es durfte kein Misston in diese Harmonie gebracht werden. Aus dieser Grundeinstellung erfolgte die Gestaltung des Bauvorhabens.

¹⁾ Ausführlich beschrieben in SBZ 1949, Nr. 1, S. 3*.